



Band 1

Daniel Wilde

Horror und Psyche

Horror und Psyche Band 1

Die Angst im Dunkeln	Seite 1–10
Der Weg	Seite 22–30
Mutterliebe	Seite 47–55
Das dunkle Grab	Seite 65–76

Die Angst im Dunkeln

Horror und Psyche. Zwei bestimmende Faktoren im Leben eines Jeden, die nie aufeinander treffen dürfen und sollten. Zusammen sind sie Gift für die Seele, die unberührt bleiben muss. Ihre Unberührtheit bestimmt die Reinheit unseres Seins, Handeln und Wissen. Die Seele kennt keine Angst, was lebenswichtig für unsere Psyche ist, mit der wir leben müssen und die uns zeichnet und bei klarem Verstand hält. Die Angst hingegen hat keine Seele und ist damit eine Macht, gleich einem Megavirus, die nie Zugriff auf unsere Seele erhalten darf. Ich bin fast 40, Autor und Schriftsteller von Horrormen und lebe mit Angst. Ich hätte nie damit anfangen sollen. Anfangen mit diesem verfluchten Horror in Filmen und Büchern. Horror ist ein Thema, das sich fest in meinem Gehirn manifestiert hat und dort nicht mehr zu entfernen ist. Versucht habe ich es ja, doch stattdessen schreibe ich diese verdammten Horrormen, die mich nicht mehr loslassen und mein Blut und meine Seele noch mehr verseucht haben. Vielleicht sehe ich diese Geschichte als Therapie. Mich meinen Ängsten zu stellen, sie zu Erfassen und zu Bearbeiten. Keine einfache Sache, wie ich bemerkt habe. Zumal ich in diesen Stunden in einer Situation stecke, aus der ich nicht mehr entfliehen kann. Die Angst hat ihre Macht entfaltet und ich habe es nicht einmal mitbekommen. Angefangen hat es vor einigen Jahren, als ich aufs Land gezogen bin. Vorher muss ich natürlich erwähnen, dass ich schon seit meinem 14. Lebensjahr Horrorfilme sehen durfte. Nicht gerade die richtige Erziehungs-

methode meiner Mutter. Meinem Stiefvater war eh alles egal, was ich anstellte oder wie ich meinen Alltag bestritt. Da ich nicht sein Sohn war, sondern nur ein lästiges Übel, das sich schon seit dem 5. Lebensjahr Nachts beschützend vor seine Mutter stellte, um sie vor Schlägen dieses jenen Stiefvater fernzuhalten, sah er mich nicht und ignorierte mich somit. Auf jeden Fall sah ich von dieser Zeit an und in den folgenden Jahren mehr Horrorfilme als mir lieb war, manchmal tagtäglich, manchmal nur am Wochenende. Bei uns um die Ecke gab es eine Videothek, die, so glaube ich, sich die ersten Jahre nur von meinen Ausleihgebühren finanziert hat. Dort stillte ich die Sucht nach Horror. Ich habe alles gesehen was zwischen 1980 und 1993 produziert wurde. Natürlich hatte ich auch Filme der kommenden Jahre gesehen, schließlich lebte ich ja in einer Großstadt und somit direkt an der Quelle. Und mit Quelle meine ich nicht nur die Videothek. Um uns herum versüffte die Stadt, wurde lauter und dreckiger. Ärger mit Nachbarn und Pennern gab es permanent und machte uns das Leben schwer. Die Penner hausierten vor unserem Wohnblock, saßen und waren laut bis spät in die Nacht. Noch extremer war unsere direkte Nachbarin, gerade zugezogen, nervte zunehmend durch ihre Art und Weise, in dem sie des Nachts nach Hause kam und sich mit ihrem Macker lauthals und lachend Gesprächsduelle lieferte. An schlafen war da nicht mehr zu denken und brachte einen am Morgen die Augenringe zum Vorschein. Der zweite Nachbar auf unserer Etage, und das ist kein Scherz, brachte eines Tages seine Frau um die Ecke. Was ich eigentlich schon hätte erahnen können. Beide saßen, rauchten 3 Schachteln am Tag, zofften und schlugen einander. Auffällig war auch, dass die Frau ständig mit Knochenbrüchen, die er ihr zufügte, herum lief. Es war grausam und festigte unseren Entschluss nur, einfach abzuhaufen. Nur weg aus diesem Sumpf der Unruhe und Grausamkeiten. Es nahte der Tag, an dem wir diesen ganzen Ärger hinter uns ließen. Ja wir freuten uns sehr. Ich glaube, von dem Tag an, als ich aufs Land zog, begann etwas in mir zu wachsen. Ein mächtiges Potential an Fantasie gedieh in meinem Kopf und versuchte nun, das fehlende Input an Horror, den ich erlitt, auszugleichen, da es hier draußen keine Möglichkeit gab sich mit visuellen Medien zu versor-

gen, sprich eine Videothek. Dies spürte ich aber erst später mit kleinen Anzeichen. Das Ganze geschah Mitte der Neunziger, als ich mit meiner Frau aus der Großstadt raus, ins Grüne und Idyllische zog. Wir bauten uns ein großes Zuhause, welches mich die ersten Jahre von meinem Problem ablenkte. Um es kurz zu beschreiben, dieses neue Home Sweet Home, hier ein Einblick, der später noch wichtig sein wird. Auf dem Grundstück stand ein kleines altes Haus. Links neben diesem Haus bauten wir in einem Abstand von zweieinhalb Metern ein größeres Haus und verbanden beide mit einem voll verglasten Hausflur, durch den man über die Treppe in jede Etage gelangt. Links unten befindet sich gleich der offene Zugang zum Wohnzimmer, welches die gesamte untere Etage beansprucht. Geht man den Flur aber geradeaus, kann man nach 10 Treppenstufen, rechts in den sanierten Altbau einsehen. Ein Arbeitszimmer als Durchgangszimmer, dann ein kleiner Flur. Angrenzend daran, rechts ein kleines Bad, links der Küchen- und Essbereich mit Wirtschaftseingang und kleiner Terrasse. Geradezu ein Gästezimmer. Das kleine Bad war damals ein normales Zimmer mit Fenster. Um Licht in dem neu geschaffenen Bad zu schaffen, ließ ich das Fenster einfach bestehen, das heute einen Einblick in den Hausflur ermöglicht. Ein bisschen crazy und witzig, so empfand ich es damals. Heute nenne ich es das Fenster ins Dunkel. Geht man im Hausflur weiter nach oben, gelangt man in Obergeschoss des Neubaus. Dort befindet sich das Schlafzimmer, ein Kinderzimmer und ein noch ein Bad. Soviel zum Einblick ins HomeSweetHome und nun zum Eigentlichen. Als wir damals bauten war uns klar, dass sich zur rechten Seite des Grundstückes ein alter Friedhof befindet, der die nächsten Jahrzehnte dort auch bleiben würde. Mich und andere störte es nie, immerhin waren es die friedlichsten Nachbarn die wir uns wünschen konnten. Jetzt, im Nachhinein, frage ich mich dann doch, ob das Trinkwasser aus meinem Brunnen von den Überresten des Friedhofs betroffen war. Habe ich irgendwelche Säfte aus der Erde zu mir genommen, die etwas in mir auslösten. Krochen die Maden verwester Leichen durch den Boden und verseuchten jeden Liter Grundwasser. Das würde ein erstes Ereignis erklären, das mich während der Bauphase aufrüttelte.

Zum damaligen Zeitpunkt hatten wir es, wie schon erwähnt, eilig aus der Stadt zu herauszukommen und so schliefen wir die ersten Monate im Gästezimmer des alten Hauses. Eines Morgens, es war an einem Sonntag, wachte ich auf und meine Augen erfassten einen Sessel neben dem Bett, auf dem meine Oma saß. Ich starrte sie an und sie lächelte mich an. Ich wusste in diesem Augenblick, ich muss mir keine Sorgen machen, da die Erinnerungen an meine Oma nur Gute waren. Richtig gute und wohlige Kindheitserinnerungen. Ein paar Sekunden später schaltete sich mein Verstand zu und verriet mir, dass meine Oma schon seit einigen Jahren verstorben war. Jetzt schien ich erst richtig wach zu werden und zu verstehen, dass irgendetwas meine Sinne verrücktspielen ließ. Ich sah sie immer noch an, weil ich mich dennoch wohl fühlte. Plötzlich aber verzerrte sich ihr Gesicht und ihr Mund weitete sich zu einem großen schwarzen Loch. Im gleichen Moment schrie eine innere Stimme einzelne Wörter zu mir, >Verloren - Unten - Schwarz - Geh <. Ich rollte mich entsetzt zu meiner Frau hinüber, die nun ebenfalls erschrak. Allerdings durch mich und mein Körpergewicht. Ich versuchte ihr mein hektisches Verhalten zu erklären und weshalb ich solche Angst verspürte, doch sie winkte ab und sagte, wenn ich nicht ins Hotel ziehen wolle, dann müsste ich diese Geschichte schnell vergessen, bzw. nicht ihr erzählen. Ich vergaß die Geschichte dieser seltsamen Erscheinung natürlich nicht, ich fraß sie in mich hinein. Noch Jahre später versuchte ich sie aus meinem Gedächtnis zu löschen, doch es gelang mir nicht. Eingemauert in meinem Bewusstsein lauert sie, um mich permanent aufzurütteln. Die Sache mit dem Trinkwasser ließ mir keine Ruhe, so dass ich einige Zeit später, nach dem schauerhaften Treffen mit meiner toten Oma, das Wasser aus meinem Brunnen testen ließ. Es war in Ordnung, keinerlei Verunreinigungen, nur etwas zu viel Eisen. Eisen, aha. Ja, vielleicht setzte mir das braune Eisen nicht nur die Armaturen in Küche und Bad zu, sondern auch meine Arterien. Oder aber es gab doch organische Verunreinigungen im Boden, die aber durch die gegebene Messung nicht sichtbar gemacht werden konnten. Daraufhin ließ ich mir eine Enteisungsanlage ins Haus einbauen. Seither ist das Wasser klar. Ob es sauber wurde, keine Ahnung. Die Armaturen dankten es

mir jedenfalls. Als ich dann schon dabei war, alles Negative von Haus und Grundstück zu entfernen, verschloss ich den Zugang von der Küche zum Keller. Früher wurde er genutzt, um schnell in den Keller zu gelangen, in dem sich die eigentliche Küche und ein kleines Bad befand. Man musste erst die Kellertreppe hinunter und sich zum Schalter tasten, um das Licht unten anzuschalten. Sehr gruselig. Das musste ich nicht haben. Ich war froh, als ich diese Klappe geschlossen hatte. Vernagelt und verschraubt. Alleine das Knarren der Holzklappe ließ mich aufschrecken und nachsehen, ob sie noch verschlossen war. Und sie knackte und knarrte ständig, was nun am Holz oder auch an Temperaturschwankungen gelegen haben könnte. Auf jeden Fall brauchte ich die Klappe nicht. Mir reichte der offizielle Kellereingang an der Außenseite des alten Hauses. Ich musste keinen neuen Teil von Tanz der Teufel in meinen Gedanken durchspielen. Mir reichte es, dass ich nachts ständig die blutroten Augen der Hexe in der Klappe sah. Bescheuerte Einbildungen, die ich meiner noch bescheuerteren Angst in Rechnung stellte. Nachdem die Klappe also beseitigt war, fing ich an, das Grundstück von seinen Grabsteinen zu befreien. Diese wurden damals wohl als Beeteinfassungen missbraucht und hatten somit keine Zukunft mehr auf unserem Grundstück. War ein widerlicher Gedanke, der mir durch den Kopf ging. Da steigt man über den Grabrand, um Erdbeeren oder sonstiges Obst und Gemüse zu pflücken. Das verbirgt doch schon einen ekelhaften Nachgeschmack, bevor man das gepflückte Gemüse überhaupt im Mund hat. Ob nun fehlender Anstand oder mangelndes Kulturbewusstsein, eine gewisse Abartigkeit legte ich dem Handeln derer zu Grunde, die es taten. Wenig später fand ich bei Aushubarbeiten jede Menge Knochen rätselhafter Herkunft. Einige konnte ich zuordnen und wusste, dass es Kotelettknochen waren. Die Mehrzahl der Knochen allerdings, konnte ich keinem Tier zuordnen, was in mir verstärkt die Frage wachsen ließ, ob sich der benachbarte Friedhof vielleicht doch weiter erstreckte, als es in den Grundbucheintragungen erkennbar war. Es waren eindeutig Menschenknochen, die ihren Weg nun von unserem Grundstück, über den Zaun, auf den Friedhof fanden, in dem ich sie angewidert hinüberwarf. Wir versuchten uns nicht darüber nachzudenken, um

nicht jedes Mal einen Würgereiz beim Durchlaufen des Gartens zu bekommen und machten weiter. Wie immer. So vergingen die Monate. Wir lebten uns im Haus und dessen neuer Umgebung mit allem drum herum ein. Man gewöhnte sich an den vielen Platz, den man sich geschaffen hatte und entdeckte auch Orte und Zeiten, die man lieber mied. Wie zum Beispiel sich des Nachts draußen aufzuhalten. Die Idylle am Tag, verwandelte sich nachts in schwarze Stille, die unheimlich und düster wirkte. Kein Krach, keine Lichter der Großstadt, die einen behutsam einwickelten und einem das Gefühl gaben nicht alleine zu sein. Aber vor all dem waren wir ja geflüchtet. Und nun vermisste ich es. Irgendetwas schien nicht mehr zu stimmen. Anscheinend trickste mein Bewusstsein meine Wahrnehmungen aus und klammerte sich, gebeutelt durch die jetzigen äußeren Einflüsse, an Ereignisse und Einflüsse meiner Vergangenheit, egal ob sie negativ oder positiv waren. Dieses Phänomen griff damit stark in meine Psyche ein. Ich hatte das Gefühl, als ließ mich mein Körper, oder vielmehr meine Wahrnehmungskraft, bewusst nur dunkle negative Sachen sehen, um mich an frühere Ereignisse klammern zu lassen. Mir kam es vor, als schuf ich mir eine isolierte Einsamkeit, die nur für mich bestimmt war. Egal wann ich aus dem Haus ging, ich fühlte mich wie an einem Wintermorgen auf freiem Feld. Das Frösteln war nicht die Kälte des Winters, sondern die Kälte in meinem Empfinden. Befand ich mich im Haus war es nicht ganz so schlimm, dafür ergriff mich die hier herrschende Stille. Eine Stille die dazu aufforderte, unentwegt über jedes fremde Geräusch intensiv nachzudenken, was oder wer es verursacht hat. So kommen wir zu den letzten Jahren, in denen diese Wahrnehmungen ins Katastrophale wuchsen. Ich habe versucht mir diesen Horror von der Seele zu schreiben. Tag für Tag und Nacht für Nacht, schrieb ich. Es half aber nichts. Im Gegenteil, ich nährte meine Fantasie nur noch mit schlimmeren Gestalten und das schuf immer neue Ängste in mir. Es gibt Tage, an denen ich durchs Haus geistere. Ohne mir bewusst zu sein wo ich lang gehe, oder hin möchte. In diesen Momenten sind meine Gedanken woanders, fernab von mir und der Realität die mich umgibt. Denke ich darüber nach, frage ich mich instinktiv und ernst, wo bin ich in diesen Momenten.

Wo stecke ich fest, während ich lebe. Es scheint, irgendwo existierte noch eine Welt, nach der sich etwas von mir, vielleicht ein Teil meiner Seele, sehnte. Ich vergesse alles um mich herum, in diesen Momenten, wer ich bin, was ich mache und wollte, meine Freunde, einfach alles. Kurz darauf, wenn ich diese unbewusste Welt wieder verlasse, bin ich wieder Ich. Klarer bei Verstand als je zuvor. Dann aber kommen die Nächte. Es geschah nicht jede Nacht. Doch die Abstände wurden immer geringer. Sie kam, die Angst. Manchmal auf leisen Pfoten. Die Dunkelheit brachte noch mehr Stille mit sich. Die Abgeschiedenheit von der Großstadt zeigte gerade da ihr wahres Ausmaß und schürte das Gefühl, man sei auf sich allein gestellt. Wenn ich abends raus musste, um noch schnell den Müll rauszustellen oder weil ich etwas im Wagen vergessen hatte, wurde der Weg für mich zum Spießbrutenlauf. Ich sah um jede Ecke, hinter jeden Busch. Ich schloss den Wagen auf, sah mich permanent um und sprach dabei ganz laut irgendeinen Scheiß, nur um mich von dem Gedanken abzulenken, dass vielleicht in diesem Moment, wo ich mich ins Wagenninnere beuge, irgendein dunkelhaariges Monster auf meinen Rücken springt und mich zerfleischt. Habe ich es dann überstanden, laufe ich mit erhobener Brust schleunigst zur Eingangstür und schließe sie schnell, ohne ihr aber den Rücken zuzudrehen. Meine Nackenhaare stehen mir zu berge, denn das Wesen könnte mir gefolgt sein. Ist die Tür verschlossen, erfolgt das Ausatmen. Wahrscheinlich liebe ich deshalb den Sommer. Da wird es später dunkel. Ich gehe demzufolge später ins Bett und bin viel müder, was mir ein schnelles Einschlafen ermöglicht. Ich brauche mich dann nicht meinem Kampf gegen die Angst zu stellen. Es kam aber auch schon vor, da überrannte mich das Grauen im Bett. In den verschiedensten Varianten. Natürlich nur im Dunklen und nie wenn ich das Licht anhatte.

Der Weg

Es war an einem Donnerstag, im Spätherbst 1992 in Berlin, als das Schicksal für mich und meine Clique entschied, die dunkle Seite unseres Universums kennen zu lernen. Wir planten gerade das Wochenende und saßen bei mir in der Bude, um die Vorbereitungen zu besprechen. An diesem Wochenende wollten wir zu viert wegfahren, ich, Brad, Sophie und Kreta. Wir waren der Kern unserer Clique und seilten uns öfter mal von allen anderen ab. War irgendwie geiler, als ständig mit dem ganzen Mopp um die Häuser zu ziehen. Zu diesem Zeitpunkt war ich mit 19 der älteste und mit Sophie zusammen. Brad, mein bester Freund, war mit Kreta vereint. Im Schnitt waren alle anderen zwischen 15 und 16 Jahre alt. Voller Elan überlegten wir, wo uns unser Tatendrang am kommenden Tag hinführen würde, welchen Teil Deutschlands wir diesmal erkunden würden. Ich dämpfte die Runde aber, weil mein Wagen defekt war und ich kurzfristig einen Leihwagen auftreiben müsste. Dass ich das schnell hinbekam, daran zweifelte niemand von den anderen. Ich schaffte alles und das ziemlich gründlich, dafür war ich bekannt. Allerdings beschränkte so ein Leihwagen natürlich den Radius unseres Unterfangens und das bedeutete, das die Fahrt nicht zu weit von uns wegführen würde. Zwei Stunden und drei Pizzen später einigten wir uns gen Süden zu fahren. Den Abend bestritten wir mit Computerspielen und einem feuchten Trinkgelage bis wir erschöpft schlafen gingen. Wir schliefen alle vier bei mir, um morgens gleich in der Früh aufbrechen zu können. Am nächsten Morgen standen wir alle ziemlich auf dem Schlauch. Der Jack Daniels hatte seine Spuren hinterlassen und zeichnete uns in unserem Handeln. Wir gingen alles ziemlich langsam an und schafften es nach einem kurzen Frühstück endlich loszugehen. Zuerst holten wir uns den Leihwagen. Dazu mussten wir eine Stunde, samt Gepäck, durch die Stadt gondeln. Es war Freitag und wir hatten frei. Jeder von uns freute sich auf dieses lange Wochenende. Erst als wir endlich im Wagen saßen, konnten wir uns entspannen und auf das freuen, was vor uns lag. Wir quatschten die ganze Zeit, während ich versuchte die Großstadt hinter uns zu lassen.

Jeder teilte seine Vorstellungen mit, was er in den nächsten Tagen alles machen möchte. Kreta sprach von diversen Spielchen, wie Flaschendreher und Sexpoker. Man, mir wurde schon vom Zuhören heiß. Da ich kein Mann der Treue war, machte ich mir schon meine Gedanken. Von der Bettkante hätte ich Kreta nicht geschubst. Auch wenn sie gerade mit meinem besten Freund zusammen war. Sie strahlte die pure sexuelle Energie aus. Im Geheimen stellte ich mir vor, wie ich meine Hände durch ihre kurzen dunklen Haare gleiten lasse, bevor ich ihren ganzen Körper massieren und erkunden würde. Ich ließ mich überraschen, denn ich wusste ja, dass das Wochenende nicht ohne Alkohol bestritten wurde. Natürlich würde ich mich auch um Sophie kümmern müssen, das war ja klar. So unansehnlich war sie ja auch nicht. Lange schwarze Haare und ein fraulicheres Körper luden mich ziemlich häufig zu Zärtlichkeiten ein. Und die nahm ich mir natürlich. Wenn man jung ist, zählt eben nur, wie oft man Sex miteinander hat und nicht wie stark man ineinander verliebt ist. Brad ahnte, Gott sei Dank, nichts von meinen Gedanken und erzählte ständig, wie heftig sein nächster Rausch sein würde. Sophie hielt sich sehr zurück und hörte nur zu. Hin und wieder sagte sie auch ein paar Worte, unterhielt sich dann aber doch lieber nur mit Kreta. Wir fuhren zwei Stunden auf der Landstraße umher, bis es uns nach Märkisch Buchholz verschlug. Geld für ein Hotel hatten wir nicht und es kam für uns auch nicht in Frage. Es war eher etwas Einfacheres, das wir suchten, etwas, das anonym war. Irgendwann wurden wir fündig, als wir ein Schild entdeckten, auf dem mit Bungalows geworben wurde. Die Wegbeschreibung lockte uns von der Hauptstraße herunter, hinein in den Wald und in die Nähe eines Sees. Die Gegend war faszinierend, obwohl das Wetter immer beschissener wurde. Der Himmel zog eine Wolkendecke über uns hinüber und schickte uns kühle Luft. Doch das störte uns nicht. Wir wollten ja nicht Golfen, oder so, nein wir wollten die Sau rauslassen. Nach einer Viertelstunde gelangten wir auf eine Anhöhe, auf der drei Bungalows standen. Wir parkten ein und sahen uns dort genauer um. An einem der Bungalows hing ein Zettel mit der Telefonnummer des Vermieters. Wir riefen ihn an und keine Viertelstunde später erschien ein Mann, so

um die 50 und hielt einen Schlüssel in der Hand. Er begrüßte uns freundlich und war sehr verwundert, dass wir zu dieser Jahreszeit seinen Bungalow mieten wollten. Das kam so gut wie nie vor, erklärte er uns. Als er uns mit den Pflichten des Mietens vertraut gemacht hatte, bla bla bla Ordnung und Sauberkeit bla bla bla, übergab er uns endlich den Schlüssel und verschwand wieder. Schleunigst holten wir die Sachen aus dem Wagen und besetzten den neu erworbenen Freiraum. Es war kein Wunder, dass sich niemand für diese Bungalows interessierte. Fühlte man sich schließlich in die tiefste DDR versetzt, als man diesen Pappbau betrat. Die Zimmeraufteilung war einfach. In der Mitte befand sich ein Wohnraum mit kleiner Küche, rechts und links jeweils ein Schlafraum. Das Bad befand sich gleich links neben dem Eingang, welches Brad auch gleich als erstes aufsuchte. Da war er in seinem Element. Stundenlange Sitzungen brachten ihm die gesuchte Entspannung vom öden Alltag. Wir anderen packten unsere Sachen aus und machten es uns so richtig gemütlich. Kreta und Sophie sorgten kurz darauf fürs leibliche Wohl, immerhin war es mittlerweile schon spät am Nachmittag. Irgendwie hatte uns die Fahrt ziemlich geschlaucht, so dass wir sehr erschöpft waren. Nach unserer Ankunft legten wir uns für eine Weile aufs Ohr und schlossen die Augen. Kreta und Brad nahmen das nicht so wörtlich und beschäftigten sich lieber miteinander, was durch die dünnen Wände unüberhörbar war. Eine gute Stunde später rappelten wir uns alle auf und schmissen den mitgebrachten Bass Booster an. Die Bierstiege, die wir zuvor in einem nahe liegenden Konsum gekauft hatten wurde geplündert. Je dunkler es draußen wurde, umso fröhlicher wurden wir. Nach und nach kamen Rum und Whiskey mit in die Runde, den wir uns von zu Hause mitgebracht hatten. Die Freiheit in dieser Abgeschiedenheit schmeckte richtig gut und ließ uns die Zeit völlig vergessen. In der Luft lag jugendlicher Leichtsinn und Tatendrang, nach Verbotenem. Als wir das Tassenspiel durch hatten, wo du versuchen musst, das Geldstück durch vorheriges auf den Tisch schmeißen, in die Tasse zu werfen, gingen wir über zu Sexpoker. Das kam immer gut an. Nach und nach verloren wir unsere Kleidung. Kreta verlor sehr oft, was mich besonders freute und so saß sie bald

nur noch mit ihrem Slip, während Sophie sehr sparsam mit dem Ausziehen war. Die Mädels saßen auf der Couch, während ich und Brad auf dem Boden saßen. Nun, das war nicht schlimm, denn so hatte ich einen super Blick auf Kreta, die im Schneidersitz vor mir saß. So sah ich nicht nur ihre kleinen prallen Brüste. Als sie dann kurz darauf ihren Slip verlor, wurde ich belohnt und erfreute mich ihres Lächelns. Brad bekam sowieso nichts mehr mit und Sophie wollte sich ihre Eifersucht, gegenüber ihrer besten Freundin, nicht eingestehen. Kreta sah bezaubernd aus und ihre vollen Lippen sprachen mich an, ohne dass sie ein Wort sagen musste. Als Brad auf Toilette musste und Sophie nach nebenan ging, um sich andere Sachen anzuziehen, nutze ich ihr Lächeln und die Gelegenheit. Ich beugte mich über sie und drückte meine Lippen auf ihre. Sie erwiderte, indem sie mir ihre Zunge weit in den Mund steckte. Sie war dermaßen betrunken, dass ihre Zunge unbändig in meinem Mund herumangelte. Zügig griff ich an ihre Brüste und knetete sie. War das ein geiles und aufregendes Gefühl, jeden Moment von den anderen ertappt zu werden. In dem Moment jedoch klapperte Sophie im Nachbarraum mit etwas herum, bevor sie auch wieder hereinkam. Schnell beugte ich mich wieder auf, lehnte mich nach hinten und genoss mit geschlossenen Augen die letzten gewonnenen Sekunden eines Abenteuers, das nicht sein durfte. Da blickte ich schon in Sophies Augen. Sie fragte, ob alles in Ordnung ist, weil es so still war. Brad war mit seinem Geschäft fertig und kam auch wieder herein. Er sah uns an und meinte, dass der Abend ja richtig geil sei und dass er noch lange andauern möge. Oh ja, dachte ich befriedigt, möge dieser Abend noch ewig dauern. Ich war immer noch dermaßen erstaunt und erfreut über Kretas Zuneigung mir gegenüber und hoffte, dass sich diese nicht mit zunehmender Ernüchterung abflauen würde. Sophie starrte auf einmal auf in meinen Schritt und meinte, mich würde das Spiel wohl sehr antönnen. Ich dachte mir meinen Teil. Plötzlich bummerte etwas auf den Bungalow und erschütterte ihn. Sofort wurden wir aus unserem geselligen Abend herausgerissen. Wir sahen uns erschrocken und fragend an. Keiner traute sich als erstes etwas zu sagen. Dann sprang ich auf, ging zu Brad und fragte ihn leise, ob er sich vorstellen könnte, was das

gewesen sein könnte. Er meinte, fast ironisch, dass er gerade auf Toilette war und die Klärgrube vielleicht explodiert sei. Doch ich verstand gerade jetzt keinen Spaß. Schnell zog ich meine Sachen über und lief an die Haustür, während die anderen dicht hinter mir blieben. Vorsichtig öffnete ich diese und blickte ins Dunkel. Da war nichts, außer absolute Stille und ein Schwarz, wie es nicht schwärzer sein könnte. Ich schloss die Tür wieder und setzte mich auf die Couch. Wenn ich nicht so besoffen gewesen wäre, hätte ich die ganze Situation anders bewertet. So aber, war es ein Ereignis, das mit zunehmendem Alkoholkonsum unterging. Mittlerweile war es schon 22 Uhr. Wir ließen den Abend ausklingen. Und während ich mit Brad Sufffuttern machte und wir uns ein Sandwich nach dem anderen genehmigten, duschten Kreta und Sophie den anstrengenden Tag von sich ab. Ich genoss gerade jeden Bissen eines Salamisandwiches, als auf einmal ein lautes Schreien aus dem Bad zu uns drang. Beinahe hätte ich mich an dem Bissen verschluckt. Sofort rannten wir ins Bad und sahen die beiden, sich Handtücher vor den Körper haltend, unter der Dusche stehen. Ihr Blick gebannt auf ein kleines Fenster oben in der Außenwand des Bades. Sie riefen uns zu, dass dort eben jemand durchgeschaut hatte. Jemand mit schwarzen Augen. Jetzt reichte es mir und ich rannte zur Haustür heraus. Brad kam natürlich mit. Doch draußen war nichts. Ich entdeckte nach einigem Suchen einen Lichtschalter für die Außenbeleuchtung, doch auch die verhalf uns zu keiner Neuentdeckung. Allmählich fragte ich mich, was hier vor sich ginge. Mittlerweile verflog der Alkohol aus unseren Sinnen. Der Schrecken der Situation verschaffte uns klaren Verstand, machte uns wieder etwas nüchtern im Kopf. Brad meinte, dass die beiden vielleicht nur eine Einbildung hatten und wir sollten es nicht so ernst nehmen. Ich ließ mich von seiner Auffassung anstecken, um den Abend nicht völlig abzuschreiben. Doch hätte ich nur auf meine innere Stimme gehört, die mir sagte, dass irgendwas nicht stimmte in dieser Einöde. Nachdem wir die Mädels beruhigt hatten, ließen wir das Radio ausglühen und schalteten den Fernseher an, der sich im hinteren Teil des Wohnraumes befand. Zwar grübelten wir beide noch ab und zu über das Geschehene, ließen uns aber dann doch immer mehr vom

Fernsehflimmern ablenken. Als die Mädels fertig waren, entschieden wir uns alle dafür, ins Bett zu gehen. Etwas schwer fiel mir das einschlafen schon, da Brad anscheinend nicht so müde war und sich lieber noch mit Kreta amüsierte. Sophie hingegen schlief schon. Das ließ mich Löcher in den dunklen Raum starren. Nach einigen Minuten spürte ich plötzlich Sophies Hand unter meiner Decke. Sie hatte wohl doch nicht geschlafen und schlich sich nun an mich heran. Sie zog mir die Hose etwas herunter. War das ein Tag, dachte ich mir, könnte er doch für immer anhalten. Ich fühlte mich wie Gott in Frankreich. Sie verwöhnte mich, bis zum bitteren Höhepunkt. Dann machte sie weiter und wiederholte es noch einmal. Ich konnte schon nicht mehr und streckte beide Arme seitwärts von mir. Da spürte ich Sophie neben mir liegen. Ich tastete sie ab, während ich zum Höhepunkt getrieben wurde. Erschrocken und verwirrt stöhnte ich einen Orgasmus heraus. Mein Blick richtete sich nun entsetzt abwärts. Sehen konnte ich nichts, da streckte ich meine Hände nach unten, schob die Decke weg und ergriff den Kopf. Meine Hände fühlten kurze Haare und mir war sofort klar, dass es Kreta war. Da ging die Zimmertür auf und Brad schlich rein. Leise fragte er ob wir schon schlafen und ob wir ihm...

Mutterliebe

Was ich sehe erscheint mir grau, wie alles in mir, in meinem Leben, oder was auch immer mich umgibt. Wärme, ein Fremdwort, ich habe sie schon lange nicht mehr gespürt. Außer jetzt, in diesen Momenten, in denen ich meine Hände in Wärme bade. Wohlige anschmiegende Wärme überzieht sie. Sie tauchen in eine fremde Welt, dabei ist es einfach nur Blut. Kraftvoll reiße ich an dem Herz und ziehe es mit beiden Händen fest aus ihrem aufgebrochenen Oberkörper heraus. Sie, die Frau vor mir auf der Werkbank, regt sich nur kurz, denn der Weg ihres Herzens war verwachsen. Das Herz packe ich nun mit meiner rechten Hand und wühle mit der Linken erneut in ihrem Leib. Dabei blicke ich aus dem schmalen Kellerfenster und beobachte die großen Schneeflocken, wie sie sanft zu Boden gleiten. Die Schneeflocken hatten einen langen Weg hinter sich gelassen, bevor sie schließlich ihr Ziel gefunden haben. Ich jedoch, ich suche noch. Nur wonach, das muss ich noch herausfinden. Innerlich weiß ich, dass es die Wärme in mir und meinem Leben ist, die ich schon vor langem verloren hatte. Die Frau vor mir auf der Werkbank war meine neue Mutter, die ich nicht kannte und nicht wollte. Die Schneeflocken hatten alle die gleiche Geschwindigkeit. Ihnen beim Fliegen zuzusehen, war sehr entspannend. Das Weiß des Schnees blendet mich. Wenn ich meinen Blick auf das Herz richte, wirkt der Kontrast zum blutrot so stark, das es scheint, das Herz lebt noch. Ich sehe auf meine Hand, die das Herz anklagend hält. Sie sieht jung aus, was mich wiederum an mich erinnert. Wie alt war ich mittlerweile? Genau weiß ich es nicht, da die Zeit mit allen Details meiner Umgebung nur so an mir vorbeifliegt. Das Leben der Frau habe ich nehmen müssen, schlachtete sie, weil sie nicht das war, was ich Mein nenne. Jetzt ziehe ich die eine Hand wieder aus ihrem Körper und ergreife auch mit ihr das Herz. Wut steigt in mir auf, die ich an das Herz weitergebe, indem ich es zusammendrückte. Wut über mich selbst, das ich damals als Kind so dumm war. So dumm zu glauben, das alles so sein musste, wie man es mir vormachte und eintrichterte. So dumm mich kindlichem Sturm und Entdeckungstrieben hinzugeben. Wütend drücke ich

mir das Herz ins Gesicht und reibe es auf und ab. Dann lecke ich daran, immer wieder und beiße schließlich hinein. Ich reiße ein großes Stück hinaus und kaue darauf herum. Es schmeckt fleischig und streng. Jeder Bissen animiert mich noch mehr zu essen, bis schließlich das halbe Herz in mir versunken ist. Halbherzigkeit war das, was sich mir in den ersten Jahren meines Lebens bot, ohne dass ich es wahrnahm. Draußen schneit es immer noch. Die Schneeflocken lassen sich von meinem Treiben nicht beeindrucken. Sie lenken mich ab, von den Schreien der Frau, die immer noch in meinen Ohren summt. Ihr Flehen und Wimmern, die ständige Heuchelei, sie sei meine Mutter und so und sie liebt mich so. Bullshit. Meine Mutter habe ich vor Ewigkeiten verloren, ebenso wie meine Kindheit, alles woran ich geglaubt habe und was mir lieb und heilig war. Das Unheil nahm seinen Lauf als ich 12 Jahre alt war. Mit meinem Freund Monsum war ich jeden Tag in unserem Viertel unterwegs, um Abenteuer zu erleben und die Stadt zu erforschen. Monsum nannte nur ich ihn, da er so stürmisch und draufgängerisch war. Er schaffte es stets uns in Situationen hinein zu katapultieren, die uns nur Ärger einbrachten. Doch das störte mich nicht, im Gegenteil. Ich ließ mich immer von ihm leiten, da ich selber nie den Mut zu etwas Außergewöhnlichem hatte. Ohne ihn wäre ich nie aus meiner Hülle ausgebrochen und wäre ein Stubenhocker und Sensibelchen geworden. Für mein Schicksal mache ich ihn nicht verantwortlich, denn ich hätte immer nein sagen können. Wobei ich sagen muss, niemand von uns hätte jemals damit gerechnet, durch einen dummen Zufall auf das leibhaftige Grauen zu stoßen. Inmitten einer Großstadt. Es war an einem Samstagmorgen im August. Monsum und ich, wir trafen uns wieder einmal nach dem Frühstück unten auf der Straße. Er wohnte im Nachbarhaus, was praktisch und zeitsparend war. Langsam liefen wir los und ich sagte gleich zu ihm, dass ich vorsichtig sein musste und Niemandem Ärger bereiten wollte. Mir lag noch das Theater vom Wochenende zuvor in den Ohren und mein Po tat immer noch weh, von den vielen Schlägen mit dem Schuhanzieher. Wir hatten auf dem Dachboden unseres Hauses versucht ein Lagerfeuer zu entzünden. Verkrochen in den Dachschrägen, zwischen Holz und Unrat, zündelten wir ein kleines

Feuer an. Anfangs hat es noch Spaß gemacht, den schönen Farben der Flammen zuzusehen, wie sie sich durch die Luft windelten und gegen die Dachbalken schlugen. Doch als die Flammen unaufhörlich größer und das Feuer immer breiter wurde, da schlug unsere Freude in Angst um und wir stürmten durch den Qualm hindurch zur Dachbodentür hinaus. Mieter des Hauses hörten und sahen uns die Treppen herunterpoltern und bemerkten gleichzeitig den Qualm, worauf hin sie die Feuerwehr riefen. Leider wurden wir erkannt und lernten so den zuständigen Feuerwehrrkapitän unseres Bezirkes kennen, der uns ewig ins Gewissen redete. Zu Hause redete mir meine Mutter Latschen und Schuhanzieher ins Gewissen. Als Junge dachte ich mir nur, dass das so sein musste. Ich liebte meine Mutter und war der Meinung, was sie machte, war richtig. Alles zu meinem Wohle. Wir zogen also durch die Straßen, die an diesem Morgen ziemlich leer waren. Es war einfach überhaupt nichts los, was uns natürlich nervte und darüber nachdenken ließ, wie wir dem öden Tag etwas Aufregendes geben konnten. Da kam Monsum auf die absurde Idee, Äpfel zu klauen. Er sprach ausführlich davon, wie er auf dem Grundstück, das auf dem Weg zur Schule lag, viele saftige Äpfel gesehen hatte und dort sowieso noch nie jemand gesehen wurde. Ich stöhnte, weil ich genau wusste, welches Grundstück er meinte. Ja gut, das dort nie jemand gesehen wurde stimmte, gleichermaßen gingen aber Gerüchte herum, das es in dem Haus spukte und man es lieber meiden sollte. Es war ein kleines graues Einfamilienhaus mit verwildertem Garten, das dem damaligen Bebauungsplan standgehalten hatte. Niemand wusste, ob an diesem grauen gruseligen Schandfleck überhaupt noch jemand lebte. Vielleicht wollte es auch keiner wissen, da es düster und gruselig wirkte. Erst widersetzte ich mich seiner Idee. Nachdem Monsum immer wieder auf mich eingeredet hatte, machten wir uns zu dem Garten auf. Wir mussten nur drei Straßen laufen, da erblickten wir es schon. Von weitem bekam ich schon Beklemmungen, die sich in Angst wandelten. Am Zaun angelangt blieben wir stehen. Monsum versuchte mir die rotbackigen Äpfel zu zeigen, doch ich sah mich angstvoll um. Nicht dass uns noch jemand beobachtete, dachte ich mir. Monsum störte das nicht, er kletterte

schon über den Zaun hinüber und forderte mich auf, ihm zu folgen. Im Inneren wusste ich, dass es wieder Ärger geben würde, doch hielt mich dieses Wissen nicht davon ab, ebenfalls über den Holzzaun zu steigen. Unbehagen überkam mich. Ich sah Monsum fragend an, ob wir dies wirklich machen sollten. Der zuckte nur mit den Schultern und pflückte zwei große rotbackige Äpfel, von denen er mir einen reichte. Schmatzend bissen wir hinein. Die Äpfel waren so saftig, das uns der Saft aus den Mundwinkeln herauslief. Allmählich bekam ich Vertrauen in die Situation und verlor dabei ein wenig von meiner Angst. Es schien niemand in dem Haus zu sein und von der Straße aus hatte niemand richtig Einblick, da das Grundstück sehr verwildert war. Wir lachten und genossen das gestohlene Obst. Doch das war es dann auch für mich und ich wollte wieder zum Zaun gehen, da hielt mich Monsum am Arm fest. Er deutete auf ein offenes Kellerfenster. Nur mal nachschauen, meinte er. Wir wussten doch damals nicht, was es bedeutete in ein fremdes Haus einzusteigen. Außerdem schien es von außen unbewohnt zu sein. Wir wohnten in einer Großstadt, da konnte man in jedes Haus hinein, sobald man am Eingang irgendwo klingelte. Langsam näherten wir uns dem Fenster, das auf bodenhöhe lag und beugten uns dicht davor hinunter. Drinnen sah man nichts, nur ein schwarzes Loch. Ein außergewöhnlich süßer rauchiger Duft strömte uns entgegen. Er erinnerte mich an Salami. Plötzlich schoss eine kleine Windböe um unsere Köpfe. Im gleichen Moment hörte ich eine leise raue Stimme sagen: „ Süßlich lecker Lüftchen, wer schnuppert an meinem Düftchen.“ Verdattert hockte ich da und stand schnell auf. Irritiert sah ich mich um, dann zu Monsum. Als ich ihn auf die Stimme ansprach, sah er mich nur ungläubig an. Wahrscheinlich dachte er, ich wolle kneifen und schob deshalb eine mysteriöse Stimme vor. Monsum ließ sich von mir aber nicht ablenken, denn als der Wind vorbeigezogen war, steckte er seinen Kopf durch das Fenster und stützte sich dabei mit den Händen am unteren Fensterahmen ab. Mmmhh, ließ er verlauten und sprach von einem leckeren Geruch. Dann kroch er weiter hinein und war plötzlich mit einem lauten Poltern im Dunkeln verschwunden. Jetzt war ich allein und doch eigentlich nicht. Monsum war da, nur sah ich ihn nicht mehr.

Scheiße, dachte ich, was hat er vor? Monsum gab keinen Laut von sich. Vorsichtig beugte ich mich ins Fenster. Mein Herz pochte wie wild. In meinen wenigen Jahren die ich auf Erden verbracht hatte, habe ich schon so einiges erlebt, doch diese Situation schlug mir wie ein Hammer ins Gesicht und rief in mir die furchtbarsten Angstgefühle hervor. Leise rief ich nach Monsum. Ein wirklich seltsamer Geruch stieg mir in die Nase. Süß und würzig, so etwas hatte ich noch nie gerochen. Da tauchte plötzlich vor mir, aus dem schwarzen Dunkel, ein dicker, langer Knüppel auf und raste auf meinen Kopf zu. Ohne den Atemzug zu beenden sprang ich auf. Dabei schlug ich mit dem Hinterkopf am oberen Fensterrahmen an und verlor das Gleichgewicht. Ich stürzte nach vorne und in den Keller hinein. Ich landete auf dem harten Kellerboden und schlug mit dem Rücken zuerst auf. Nach kurzer Bewegungsunfähigkeit, bekam ich wieder Luft und verspürte heftige Schmerzen in Rücken und Armen. Es war so dunkel hier unten, das ich mich an dem Schein des Lichtes orientieren musste, das durch das kleine Fenster schien. In diesen Lichtschein trat nun Monsum mit einer langen Salami in der Hand. Mit vollem Mund sprach er, das es doch nur eine Salami war und wieso ich Schiss vor einer Wurst hätte. Ich sagte, er sei blöd und rieb mir die Beule am Hinterkopf, die anschwell. Schwerfällig stand ich auf und erfuhr die Sachen, die an den Wänden hängend verteilt waren. Jetzt wurde mir klar, dass wir in eine große Speisekammer hineingestürzt waren. Würste über Würste befanden sich hier unten, von denen ich mir zwei nahm. Genussvoll biss ich in die Bockwürste und musste dabei ständig an die seltsame Stimme denken, die ich zuvor vernommen hatte. Auch Monsum stopfte sich unentwegt Salami in den Mund. Er sprach davon, dass er sich wie Pinocchio fühlte, der ins Schlaraffenland gefallen war. Ich entgegnete, dass es mir eher wie bei Hänsel und Gretel erschien, alleine schon wegen der Stimme am Fenster. Monsum grinste nur mit dicken Backen. Meine Augen hatten sich indes an das Dunkel gewöhnt. Wir standen bestimmt zehn Minuten, bis mir elend schlecht wurde und sich ein klebriger Geschmack auf Gaumen und Zunge legte. Im gleichen Moment spürte ich etwas dickes, hartes und rundes in meinem Mund. Ein schleimiges Ding, das ich sofort

ausspuckte. Leider konnte ich nicht sehen was es war und vorstellen mochte ich es mir in diesem Moment auch nicht. Mir war zum Kotzen. Ich hatte so schnell geschlungen, dass sich der klebrige Schleim bis in meinen Magen ausgebreitet hatte und nun Krämpfe verursachte. Monsum sah auch nicht besser aus. Wir ließen alles fallen. Monsum wollte einen Raum weiter, in der Hoffnung etwas zum Trinken zu finden. Ich schloss mich der Idee an, nur um diesen grässlichen Geschmack verschwinden zu lassen. Ob wir nun den einen Raum oder zwei betraten, das machte den Kuchen auch nicht mehr fett. Monsum ging zur Tür und lauschte. Ich stand ganz steif da, nur um keinen Laut von mir zu geben. Dann öffnete er die Tür mit einem knarrenden Geräusch. Oh man, in dem Moment wäre ich am liebsten zum Fenster herausgesprungen. Danach folgte Stille. Ein Kribbeln im Bauch verriet mir, dass ich von Neugier geplagt wurde. Der Stille folgte aber ein grässlicher Gestank, der mir sämtliche Neugier sofort wieder nahm. War das ein ekeliger Gestank. Monsum nahm seinen Arm vors Gesicht. Ich hingegen zog den Kragen von meinem Pullover hoch, bis über die Nase. Ich nickte verneinend zu Monsum, weil mir klar war, dass hier nicht nur etwas faul war, sondern was richtig falsch lief. Wir durften nicht hier unten sein. Langsam gingen wir in den nächsten Raum. Uns erwartete Dreck, noch mehr Gestank und jede menge Gerümpel. Lauter kleine Maschinen und eine große Werkbank unter dem Fenster, wurden im Schein des Fensters sichtbar. Es war unglaublich, wie ich trotz der Dunkelheit hier unten sehen konnte. Was ich nicht sehen, aber spüren konnte, waren Fliegen, wie sie auf meiner Haut krabbelten und versuchten in meine Nase rein zukommen. Okay, das war es für mich, sagte ich zu Monsum und stolperte dabei gegen die Werkbank. Als ich mich auf der Oberfläche abstützte, rutschte ich weg. Irgendeine Flüssigkeit befand sich auf ihr und wie ich gleich darauf merkte, klebte sie auch. Monsum fand es mittlerweile auch sehr unheimlich hier unten und schaltete Licht an. Eine kleine Glühbirne an der Decke erhellte den Raum ein wenig. Ein guter Gedanke von Monsum, verschaffte Helligkeit und brachte Schlimmes zum Vorschein. Was wir nun sahen, sprengte unsere Vorstellungskraft. Wir befanden uns an einem Ort, der nicht für uns bestimmt sein

sollte. Monsum erbrach auf den blutgetränkten Boden. Ein leuchtendes Rot mit schwarzen Verkrustungen breitete sich unter unseren Füßen aus. Wir sahen uns an und ich erblickte meine in Blut getränkten Hände. Es schüttelte mich der blanke Ekel. Doch meine Augen wurden noch größer, als ich sah, wie Monsum sich beim erneuten Erbrechen auf einem Käfig abstützte. In dem Käfig hockte ein abgemagertes kleines blondes Mädchen. Es rührte sich nicht. Was machte sie hier? Lebte sie noch? Jetzt wusste ich, dass dies ein schlimmer Ort war. Meine Hosen wurden nass, weil ich mir einpullerte. Heute würde ich sagen, wir fanden den Eingang zur Hölle. Es war nur der Eingang, denn die Hölle sollte noch folgen. Gerade als ich Monsum sagen wollte, worauf er sich abstützte, ging das Licht aus.

Das dunkle Grab

Daniel Hauberine war 39 Jahre alt, als er durch die Tiefen Brandenburgs fuhr, auf der Suche nach einem Ort, an dem er sich seiner Inspiration hingeben konnte. Seit einigen Jahren schrieb er gruselige Romane und verfiel immer mehr der düsteren Seite. Er brauchte einen Ort der so unheimlich war, das er sich beim Schreiben wohl fühlte. Nach einigen Monaten der Suche, traf er in einem Ort Namens Batzlow auf das, was er suchte. Am Ortseingang wurde sein Blick auf ein sehr altes Bauernhaus gezogen, das ihn Magisch anzog. Vor dem Haus, welches aus Felssteinen erbaute wurde und erkennbar einen ziemlich großen Dachboden hatte, blieb er stehen und stieg aus. Um ihn herum wurde es still. Der Wind hörte auf zu wehen und das Rascheln der Obstbäume, die vor dem Haus in dem kleinen Garten zur Straße standen, verstummte. Die kleinen Fenster mit Rundbogen sahen ihn wie dunkle Augen an. Ihm wurde flau im Magen und eine Gänsehaut lief ihm den Rücken und die Arme herunter. Daniel sah sich gelassen um und genoss die Weite der Felder, die sich von dem Dorf ab erstreckten. Es wirkte alles wie ausgestorben. In den Fenstern des Hauses auf der gegenüberliegenden Straßenseite bewegten sich die Gardinen. Er wurde beobachtet, wahrscheinlich von alten Dorfbewohnern, denen er die Neugier entlockte. Daniel ging um das Haus herum. Es war ein Eckgrundstück und lag zentral am Ortseingang. Obwohl er sich ein Haus im abgelegenen Teil eines Ortes ersehnt hatte, gefiel ihm die Umgebung. Sie wirkte dermaßen unheimlich und gruselig auf ihn, dass er die Lage als sehr angemessen empfand, um sie als zivilisierten, seelischen Ausgleichspol anzusehen. Schließlich hatte er ja nicht vor, in einer Einöd wahnsinnig zu werden. Seitlich vom Haus, hinter einem hohen Bretterzaun, entdeckte er einen großen Hof, der an eine Ruine und einige Scheunen grenzte. Daniel war sich sicher, dass er seine Suche beenden konnte. Beim Einsteigen notierte er sich die Adresse. Doch als er losfahren wollte, sprang der Wagen nicht an. Der Anlasser klickte nur, gab keinen weiteren Ton von sich. Gerade als er aussteigen wollte, schlug ein alter Mann mit der Faust gegen die Fahrerscheibe. Kurz darauf sprang ein Schäfer-

hund gegen die Beifahrerscheibe. Daniel war erschrocken und aufgewühlt. Er wurde so abrupt aus seinen Gedanken gerissen, dass er benommen die Fahrerscheibe einen Spalt öffnete. Der alte Mann hatte eine Schiebermütze auf, die tief in seinem Gesicht hang. Mit rauher Stimme sprach der Alte: „Schere dich weg und lass dich hier nie wieder sehen. Das Haus ist böse und will dich nicht. Wir wollen dich nicht.“ Daniel wusste gar nicht, was er sagen sollte. „Das ist ein freies Land und ich kann machen was ich will, alter Mann. In diesem Haus wohnt sowieso niemand.“ Darauf stieg er aus und baute sich vor dem Alten auf. „Du solltest nicht vergessen, dass sich die Zeiten geändert haben. Wir leben im Zwanzigsten Jahrhundert und da hat man den Anstand, niemandem Angst zu machen, um ihn zu vergraulen. Mir gefällt es hier.“ Der Alte hob sein Haupt und deutete ins Dorfinnere, wo plötzlich hundert Einwohner des Dorfes standen. „Sie alle wissen, dass das Haus böse ist. Hau ab, sonst frisst es dich auf. Es wird dein wahres Ich zum Vorschein bringen. Und das wird niemandem von uns gefallen. Dann schrie der Alte: „Verschwinde!“ und der Wind wehte Daniel etwas Laub von den Bäumen ins Gesicht. Er hielt sich die Hände vor die Augen. Als er sie wieder herunter nahm, stand er wie versteinert vor seinem Wagen. Er hatte immer noch Zettel und Stift in den Händen, mit denen er die Adresse notieren wollte. Von dem alten Mann und den Einwohnern aber fehlte jede Spur. Wie konnte das sein, fragte er sich. Er litt doch nicht an Halluzinationen. Schnell stieg er ein, nur für den Fall, dass er noch einmal so eine Erscheinung haben würde. Jetzt war ihm klar, dass dieser Ort mehr als ein Ort zum Schreiben war. Sein nächstes Buch würde das Beste werden, das er je geschrieben hatte, das wusste er. Ihm war so übel von seinem düsteren Tagtraum, das er sich zurücklehnte. Dabei sah er zufällig auf den Zettel mit der Adresse. Unterhalb der Adresse waren Buchstaben hineingeritzt worden. „Verschwinde“, stand da geschrieben. Ihm war nicht bewusst, diese Buchstaben selbst geschrieben zu haben und er konnte sich auch nicht erklären, wann er sie hätte schreiben können. Irgendetwas stimmte hier nicht und er beschloss, die ganze Sache mit dem Haus vielleicht doch noch einmal zu überdenken. Er startete den Wagen, der nun ohne Zwischenfall ansprang und machte sich auf,

nach Hause zu fahren. Zu Hause erwartete ihn seine Frau. „Hey Schatz, wie war dein Wochenende? Bist du fündig geworden? Ich meine Wünsche würde ich es dir endlich. Nicht das ich dich mit einem Zweithaus loswerden wollen würde. Im Gegenteil, ich hoffe nur, das du endlich mit deinem neuen Roman weiter kommst und ich endlich wieder Zeit mit dir verbringen kann.“ „Danke mein Engel, ich weiß es sehr zu schätzen, was du für mich opferst. Und ich verspreche dir heiligst, das ich nach dem Roman, nur noch für dich da sein werde.“ Sie umarmte ihn. „Ich hoffe es sehr.“ Er machte sich daran, das Auto auszuräumen. Für seine Ausflüge hatte er stets Gepäck dabei, denn seine Fahrten dauerten manchmal einige Tage. Doch diesmal hatte es nur zwei Tage gedauert, was ihm und seiner Frau Beatrice gefiel. Der Nachmittag verging schnell. Beatrice bereitete das Abendessen vor, während er sich mit seinem Laptop unter den riesigen Apfelbaum setzte und zu recherchieren begann, wer für das Grundstück, das er gefunden hatte, zuständig war. Einige Zeit später wurde er fündig. Ein Nachlassverwalter der in der Nähe von Berlin sein Büro hatte, verwaltete das Grundstück. Daniel schrieb ihm eine Mail, in der er darum bat, dass Grundstück für einen gewissen Zeitraum mieten zu dürfen. Als er dann weiter im Netz stöberte, stieß er auf alte Einträge in Gemeindeblättern von Nachbargemeinden, die sich in der Nähe des Dorfes befanden. Sie beinhalteten auch diverse Zeitungsartikel, die etwas über das Haus an der Ecke schrieben. Demzufolge starb vor einiger Zeit eine alte Dame in dem Haus. Vielmehr erhängte sich diese und wurde erst Wochen später im verwesenen Zustand aufgefunden. Sie verkräftete nicht das Verschwinden ihrer beiden Söhne in den 80igern. Zwei Jahrzehnte hatte sie gehofft und gewartet, dass diese wieder auftauchen. Dann las er weiter, dass ihr Mann damals inhaftiert wurde, weil er Grabschändung und Leichenfledderei betrieben hatte. Von Beruf war er Leichenbestatter in vierter Generation gewesen. Anscheinend trieb ihn etwas Grauensvolles dazu, sich dermaßen unzivilisiert an den Toten zu vergehen. In Polizeiaussagen hieß es, das er nach seinen Söhnen suchte und dazu ein Portal in eine andere Welt öffnen musste. Daniel schloss den Laptop und lenkte seinen Blick in die Abendsonne. Er

grübelte so eine Weile darüber nach, ob es besser wäre, sich ein anderes Grundstück zu suchen. Klar hatte er sich einen unheimlichen Ort zum Schreiben gewünscht, doch dieses Haus verbarg so viel an Gräuel und Vergangenheit, das er Angst hatte, es würde ihn zu sehr von seinem eigentlichen Vorhaben ablenken. Er wollte Schreiben und sich nicht Gedanken darum machen, ob die Söhne wieder auftauchten, um nach der verwesenen Mutter zu sehen. Aus dem Haus duftete es plötzlich und Beatrice rief ihn herein. Etwas geknickt ging er rein und stellte den Laptop ins Arbeitszimmer. Dann holte er aus dem Keller einen Rotwein und gesellte sich zu seiner Frau ins Esszimmer. Besorgt sprach sie: „Ist alles in Ordnung mit dir? Du machst so einen verstörten Eindruck.“ Beatrice hatte Thailändisch gekocht und füllte seinen Teller. „Ich habe zwar das geeignete Objekt gefunden, doch bin ich mir nicht mehr sicher, ob ich es will. An dem Grundstück hängen so viel andere Dinge, die mich zögern lassen. Fürs erste habe ich schon mal eine Mietanfrage gestartet, aber ich halte mir die Option offen.“ „Das hört sich ja seltsam an. Was ist denn mit dem Haus? Ist dort drin jemand gestorben oder spukt es darin?“ Ihre Frage entlockte ihr ein Schmunzeln. „So ähnlich. Es ist dort jemand gestorben und die Geschichte des Hauses ist mehr als annehmlich.“, entgegnete er bedrückt. „Sollte die Antwort des Nachlassverwalters positiv sein, werde ich mich dort erst einmal umsehen und entscheide dann. Im Moment sehe ich nur, das mich die Umgebung vom Schreiben abhalten würde.“ „Oh. Das hört sich nicht gut an. Ich möchte schließlich, dass du vorankommst. Mir liegt nichts mehr am Herzen, als das du wieder mehr Zeit für mich hast. Nun iss etwas und lass uns den Abend schön ausklingen.“ Daniel lächelte wieder. „Du hast Recht. Jetzt ist jetzt und meine Arbeit hat Sendepause.“ Als sie mit dem Essen fertig waren, nahmen sie die Flasche Rotwein und setzten sich auf die Terrasse. Auf der kleinen Holzbank kuschelten sie sich zusammen und genossen den guten Tropfen. Dabei sahen sie auf den wunderschönen großen Garten, der dank ihrer Liebe zu Blumen wundervoll gestaltet war. Mehrere Lampen erhellten alles und schafften ein schönes Ambiente. Irgendwann wurden ihre Küsse inniger und beschränkten sich nicht mehr nur auf den Mund. Als sie sich nicht

mehr beherrschen konnten, verschwanden sie ins Schlafzimmer im Obergeschoss. Stunden später ging Daniel wieder auf die Terrasse und rauchte eine Zigarette zu einem Glas Havannarum. Er genoss das Leben, die Freiheit sein eigener Chef zu sein, bewundert von Fans seiner Geschichten, die ihm das alles ermöglichten. Für sie wollte er weiter schreiben und beschloss letztlich, egal was auch passierte, das Grundstück zu nehmen, um seinen Lesern einen neuen einzigartigen Roman zu präsentieren. Es vergingen zwei Wochen, als er endlich eine Antwort auf seine Mail bekam. Der Nachlassverwalter hatte keine Einwände gegen die Vermietung, räumte allerdings keine Haftung für das Grundstück ein. Daniel musste es so nehmen wie es war und durfte die Miete von 450 Euro nicht kürzen, wenn etwas nicht zu seiner Zufriedenheit war. Es handelte sich schließlich um ein altes, nicht modernisiertes Wohnhaus in dem jemand verstorben war. Bei Zusage des Mietpreises würde er Daniel den Schlüssel zum Haus zukommen lassen. Daniel wartete innerlich auf etwas Freude bei dieser Nachricht, doch er empfand nichts in dieser Richtung. Seine Gefühle ließen ihn die Angelegenheit neutral sehen. Nur so, dachte er sich, wäre es am besten, sich seinem Schreiben zu widmen, ohne von der eigentlichen Story abgelenkt zu werden. Sollte sich in dem Haus etwas ergeben, würde er die Gedanken aufschreiben, um sie eventuell später in einer anderen Geschichte zu verewigen. Er hatte lange darüber nachgedacht, ob er sich das Haus alleine ansehen sollte oder ob er seinen einzigen besten Freund mit einem interessanten Wochenende überraschen sollte. Andere Freunde hatte Daniel nicht, die Zeit nahm ihm das, was nicht wichtig war und das waren viele seiner vergangenen Freunde. Sobald er bemerkte, dass Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit nicht mehr die Regel in einer Freundschaft waren, trennte er sich von ihnen. Freunde sind für einander da und machen dem anderen nicht das Leben schwer. Jens war der einzige, der geblieben war. Dieser war mit dem Vorschlag einverstanden, ein Wochenende mit Daniel zu verbringen und freute sich schon sehr. Eines Tages fand Daniel einen Brief im Briefkasten, der den Schlüssel beinhaltete. Spontan rief er seine Beatrice auf Arbeit an und erklärte ihr, dass er das kommende Wochenende brauchen würde, um das neue Haus

wohnfest zu machen. Sie war damit einverstanden und wollte ihm nach der Arbeit mit den Vorbereitungen helfen. Jens rief er danach an und konnte ihm ein freudiges Lachen entringen. Auch er freute sich, dass es schon so schnell geschehen sollte. Nachdem Daniel die Einkäufe fürs Wochenende erledigt hatte, bereitete er für sich und Beatrice das Abendessen vor. Dies kam nicht oft vor, doch heute wollte er es. Er hoffte, sich somit bei Beatrice für ihr Verständnis bedanken zu können. Das gelang ihm auch. Als sie nach Hause kam, freute sie sich sehr über seine Bemühungen. Das Abendessen schürte pure Emotionen bei beiden und ließ sie schnell ins Schlafzimmer verschwinden. Der nächste Tag begann sehr ruhig. Beatrice hatte sich bis zum Wochenende frei genommen und überraschte Daniel mit einem schönen Frühstück im Freien. Auf dem Rasen standen ein kleiner Tisch und zwei Stühle. Auf dem Tisch duftete Frischgebackenes und Schnittblumen schmückten das Gedeck. Mit Decken mummelten sie sich auf die Stühle und genossen den Morgen. Während Daniel gedanklich an seiner neuen Story fürs Buch tüftelte, las Beatrice die Zeitung. Aufgeregt sprach sie plötzlich, „Du Schatz, was ich dir schon seit langem sagen wollte, mich bedrückt es sehr, was in unserer Umgebung geschieht.“ „Wie meinst du das? Nerven dich unsere Nachbarn?“ „Nein. Seit mehreren Wochen treibt ein Mörder in Brandenburg sein Unwesen.“ „Ach das meinst du. Ja, davon habe ich schon was gehört.“ „Und? Beschäftigt dich das nicht? Ich meine es passiert ja nicht irgendwo, sondern quasi vor unserer Haustür.“ „Aber Engelchen, du übertreibst. Überall auf der Welt passiert etwas.“ „Daniel, wenn du genauer hingehört hast, treibt sich ein Wahnsinniger in unseren Landen herum, der der wahllos Opfer foltert.“ Daniel sah Beatrice erstaunt an, „Wieso besorgt dich das? Uns wird er nichts tun. Das betrifft uns doch nicht. Der sucht sich doch nicht welche wie uns aus.“ Jetzt wurde Beatrice ein wenig wütend. „Wie bist du denn drauf. Ich dachte dir liegt so viel an mir und du liebst mich. Meinst, ich habe draußen ein Schild dran, mit den Worten „Hier bitte nicht Morden, wir sind anders“? Ich glaub es nicht. Du bist tagelang nicht da und ich bin hier alleine.“ Daniel rutschte mit seinem Stuhl an sie heran und legte seinen Arm um sie. „Entschuldige Engelchen. Ich meinte das nicht so.“

Vielleicht habe ich dich wirklich zu oft und zu lange alleine gelassen. Eins sollst du wissen, ich liebe dich über alles und werde es nie zulassen, dass dir etwas zustößt.“ Beatrice weinte, „Gestern habe ich im Internet Aufnahmen der Opfer gesehen und die haben mich sehr geschockt.“ „Vergiss doch einfach, was du gesehen hast. Ich fahre Morgen in das Haus, für zwei Tage und dann bleibe ich eine Weile hier. Mich drückt die Zeit nicht, davon habe ich viel. Du bist erst mal wichtiger.“ Er biss von seinem Brötchen ab, stand auf und schritt langsam durch den Garten. Dabei fragte er sich, wohin ihn seine Schreiberei gebracht hatte. Sicher verdiente er damit sein Geld und war sein eigener Herr. Dennoch vernachlässigte er seine Beziehung. Es durfte nicht sein, dass sich seine Frau Sorgen machte oder sogar Angst hatte. Er dachte lange darüber nach und beschloss, dass dieser Roman der letzte für die nächsten drei bis vier Jahre sein sollte. Zu intensiv waren die Vorzeichen, das sich seine Arbeit auf sein Privatleben auswirkte. Das durfte nicht geschehen. Den Horror, den er in seine Geschichten verpackte, mochte er nicht live erleben. Während Beatrice das Frühstück abräumte, ging Daniel an seinen Computer. Er wollte sich das ansehen, was seine Frau beschäftigte. Er googelte nach den Aufnahmen über den Mörder, die im Internet grassierten. Er war geschockt über das, was er fand. Irgendjemand hatte Originalaufnahmen der Tatorte hineingestellt. Auf den Bildern war zu sehen, das der Mörder seinen Opfern die Gliedmaßen nach hinten wegbrach und sie so auf die Erde legte, das der Bauch nach oben zeigte und die Gliedmaßen unter ihnen waren. Auch der Kopf war nach unten gebrochen. Die Augen wurden den Opfern herausgelöst, aber nicht ganz. Die Augäpfel hingen an den Adern und waren im Boden eingegraben. Daniel schaltete den Computer aus. Das waren wahre Bilder die ihn schockten, nicht irgendwelche literarischen Ergüsse. Eigentlich konnte ihn nichts schockieren, doch anhand dieser Aufnahmen war ihm klar, wovor Beatrice solche Angst hatte. Vor allem deswegen, weil es in unmittelbarer Nähe geschah. Es war zwar mittlerweile erst Mittag, doch in Daniels Kopf gingen viele Gedanken herum und er nahm sich einen Whiskey und seine Zigaretten. Mit ihnen verkroch er sich unter den Apfelbaum. Ihm überkam das unguete Gefühl, das

etwas aus dem Ruder lief. Noch nie hatte er sich so beklemmt gefühlt und vor allem an seinen Entscheidungen gezweifelt. Trieb sein Roman, seine Schreiberei, einen Keil in seine Welt, fragte er sich. Eine Welt ohne Sorgen, die ihn seine Kindheit vergessen lassen sollte. Die wurde durch einen gewalttätigen versoffenen Stiefvater geprägt, der ihm jegliche Liebe und Geborgenheit geraubt hatte. Dieses verlorene Gefühl wollte er niemals mehr spüren. Doch nun geschah es doch, dass sich etwas Dunkles in sein Leben trieb. Plötzlich rief Beatrice aus dem Haus, er solle sofort reinkommen. Er fand sie aufgebracht in seinem Arbeitszimmer. „Was tust du hier? Du weißt doch, dass dies hier nicht dein Zimmer ist.“

Hat Ihnen die Leseprobe gefallen?

Sie können das Buch über info@daniel-wilde.com oder über [meine Webseite](#) bestellen!

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse.

Daniel Wilde